

W. MERLINGEN

In dem alten Streit zwischen sogenannten Genetikern und Akustikern haben die älteren Phonetiker (Jespersen u. a.) mehr und stärkere Argumente zugunsten der artikulatorischen Seite gefunden. In neuerer Zeit neigt man aber immer mehr dazu, der *akustischen* Seite den Vorzug zu geben. Das wird oft betont, und zwar gerade auch in der Phonologie. So stellt z. B. Šaumjan (Problemy strukturnoj lingvistiki, 1962, 7) als eine Grundthese den Satz auf: „Phoneme sind akustische Elemente“; ähnlich sagt Pilch (Phonemtheorie I, 1964, 31f.): „Wir hören und verstehen sprachliche Rede . . . mit Hilfe unserer Ohren. Nur was wir *hören*, kann deshalb sprachlich von Belang sein“. Wenn sich auch schon Gegenstimmen erhoben haben, so wird doch dieser Aspekt noch weiter begünstigt durch die hohe technische Entwicklung akustischer Meßapparaturen, über die sich die Phonetiker so freuen. Angesichts dieser Entwicklung erscheint es angezeigt, die Aufmerksamkeit auf die Frage zurückzulenken, was denn hier eigentlich untersucht wird und worum es sich bei den Sprachlauten vom *sprachlichen* Standpunkt aus handelt. Wird mit den Apparaten wirklich das gemessen, was für die Sprache relevant ist?

Wenn wir fragen, was wir bei den Sprachlauten wahrnehmen, so scheint die Antwort zunächst klar zu sein: Geräusche, getragen von Schallwellen, so wie wir bei der Musik Klänge wahrnehmen usw. Aber in Wirklichkeit ist beim Sprachlaut mehr im Spiel. Zwei fundamentale Unterschiede sind zunächst greifbar:

1. Wir *hören* die Sprachlaute nicht nur, wir *machen* sie auch *selbst*; aktiv und passiv gehen wechselseitig ineinander über.

2. Das Erlebnis der Sprachlaute — ob gehört oder gesprochen — ist mit einem zweiten Erlebnis eng verbunden: mit dem Erlebnis der anderen Seite der Sprache, der Sprachinhalte, Vorstellungen, Denkelemente oder wie man sie nennen will.

Das sind Vorgänge, die ihren Schauplatz an ganz anderer Stelle haben als der Vogelschrei, die Musik oder alle sonstigen Geräusche, die wir hören. Wir haben ein eigenes *Organ* für die *Sprachlaute*, das nicht mit dem für die Geräusche schlechthin identisch ist, dieses Organ „kann“ sozusagen *mehr* als das Organ für die gewöhnlichen Geräusche, und es liegt *anderswo*; was das Sprachlautorgan von dem einfachen Geräuschorgan trennt, liegt tief *im Unterbewußtsein*, ist unserer direkten Beobachtung entzogen — was darin vorgeht, kann nur *erschlossen* werden. Dies ist es jedoch

gerade, worauf es beim Sprachlaut ankommt, die physikalischen Vorgänge ringsum geben uns keine Auskunft über die sprachlichen Vorgänge, nicht darüber, was im Sprachlaut-Organ vor sich geht. Wir müssen hier allerdings unsere Frage etwas genauer fassen. Sie darf nicht bloß lauten „was nehmen wir bei den Sprachlauten wahr?“, sondern „was nehmen wir mit unserem Sprachlaut-Organ wahr?“, oder, um die Unbewußtheit deutlicher herauszustellen: „was nimmt unser Sprachlaut-Organ wahr?“

Die Antwort ergibt sich fast von selbst schon aus der Überlegung, daß im Sprachlaut-Organ eine genaue Entsprechung zwischen Gehörtem und Gesprochenem bestehen muß; was man hört, muß mit dem, was man artikuliert, völlig identisch sein und umgekehrt — sonst könnte ja das Ganze nicht funktionieren. Es ergibt sich also die zunächst einigermaßen befremdliche Tatsache — befremdlich für die Eindrücke, die wir von unseren Sinnesorganen her gewöhnt sind —, daß wir nämlich mit unserem Sprachlaut-Organ die *Artikulationen* wahrnehmen, das Sprachlaut-Organ *hört* sozusagen die *Bewegungen der Sprechwerkzeuge*. Daß man Bewegungen hört — und nicht sieht —, das befremdet uns, wie gesagt, aber wir kommen um diese Tatsache nicht herum, die Sprache könnte auf andere Weise eben nicht funktionieren. Auf diese Weise erlernt ja auch das Kind die Artikulationen seiner Muttersprache: es hört Artikulationen und es reproduziert dann eben diese Artikulationen. Um am frühesten und besten funktionieren gerade die verstecktesten Artikulationen, wie die des Kehlkopfs, die dem Phonetiker und dem Sprachwissenschaftler immer noch Rätsel aufgeben, nicht aber dem nachsprechenden Kind. Auch als Erwachsener kann man ja den gewaltigen Unterschied zwischen dem direkten Anhören und dem theoretischen Kennenlernen eines Sprachlautes an sich selbst beobachten, bei groben wie bei feinen Schwierigkeiten. Direkt wirksam ist hier die Wahrnehmung durch das (unterbewußte) Sprachlaut-Organ; unser Wissen und Wollen ist dagegen meist so gut wie nutzlos.

Zu den Fragen der *Sprachwissenschaft* wird also die akustische Phonetik direkt nichts beitragen können, höchstens indirekt und ganz am Rande, etwa zur Kontrolle bei schwer zugänglichen Artikulationen. Völlig neu zu erarbeiten wäre darnach z. B. die Theorie des Phonems. Der Kern der Natur der Sprachlaute ist m. E. nur bei den Artikulationen, bei den Bewegungen und Stellungen der Sprechwerkzeuge zu treffen. Dies ist ja auch in der Kausalkette der innerste Punkt; alles andere — Schallwellen usw. — ist sekundär und tertiär. Von entscheidender Bedeutung ist dies bei der diachronischen Betrachtung, also bei den Fragen nach den sog. *Lautveränderungen*. Nie werden wir etwa, um ein augenfälliges Beispiel herauszugreifen, die eigenartigen und z. T. recht gegensätzlichen Akzentverhältnisse im Baltoslavischen verstehen und erklären können, solange wir dabei von *Tonhöhen* reden; erst wenn wir fragen und erforschen, um welche *Bewegungen der Kehlkopfteile* es sich handelt, und welche Bewegungen mit welchen anderen Bewegungen etwa verwechselt werden können und konnten, werden wir in diese Geheimnisse eindringen können. Es kommen hier Vertauschungen von hoch und tief vor, aber doch wohl nicht auf Grund von *Ver-*

*wechslung* von hoch und tief (was akustisch eben unmöglich ist); sondern durch *Verwechslung* von (ähnlichen) *Betätigungen*, die die umgekehrten akustischen Wirkungen haben. — Man sollte sich nicht durch äußerliche Folgeerscheinungen von der Natur der Dinge ablenken lassen, sondern ihnen möglichst *nahe* zu kommen trachten.